

Berichte über das Arbeitslager für Lehrerinnen in Pfyn : (April-Mai 1942)

Autor(en): **B. / U.S. / R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **46 (1941-1942)**

Heft 21-22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D' Liächtli

(Urner-Mundart)

Schen sind d' Liächtli in 're Langgismnacht (Lenznacht),
Oü im Summerabed weli Pracht!
Aber schener sind s' zur Seelezyt
Und am schenste doch, wänn's appeschnyt.

Volle Ämpeli ist ds Heimedland,
Liächtli bis zur hechste Felsewand.
Iberei, wo 's Liächt dur's Schybli brinnt,
Weiß me, 's hed's e Mäntschehand azindt.

Jedes Ämpeli, eb groß, eb chly,
Mecht i isrem Härz e Trester sy,
Zindt's blos schwach im allerermste Hüüs,
Schimmre tüet is oü e Hoffnig drüüs.

Schen sind d' Liächtli in're Langgismnacht,
Oü im Summerabed weli Pracht!
Aber schener sind s' zur Seelezyt
Und am schenste doch, wänn's appeschnyt.

Otto Hellmut Lienert.

Der dritten Folge der vom Schweizerischen Schriftstellerverein herausgegebenen *Lyrischen Blätter* entnommen, in denen diesmal Albin Zollinger †, Konrad Bänninger, Robert Faesi, Julie Weidenmann, Otto Hellmut Lienert und Hans Zulliger zu Worte kommen. Jeder der hier vertretenen sechs Dichter bietet eine andere Seelenlandschaft, die gerade jetzt, wo sich für uns die Welt in erschreckender Weise verengt, innerlich zu bereichern vermag. Erwerben Sie diese Blätter — Sie machen sich damit eine Freude und dienen gleichzeitig dem Schrifttum unseres Landes, das heute mehr als je der Hilfe bedarf. Preis Fr. 1.50.

Berichte über das Arbeitslager für Lehrerinnen in Pfyn

(April—Mai 1942)

Die Jungen sind die Träger alles Guten, das bisher seine Verwirklichung noch nicht fand. Sie sind unsere Hoffnung und unsere Pflicht. (E. G. Moser : Vom ewigen Menschen !)

Da liegen die Berichte vor mir, auf kleine Zettel hingeworfen, andere zehn und mehr Seiten füllend. Ich muß jeden einzelnen immer wieder lesen, denn alle strömen dieselbe gesunde, warme Freude aus und ein tiefes Beglücktsein über das neue, unvergeßliche Erleben, das einen gleichsam dem Herzen des Lebens näher brachte.

« Es war so schön, über die weiten Felder zu schauen, die Leute zu betrachten, die alle für dasselbe Ziel, für eine gute, reiche Ernte ihre Kraft einsetzten, zu sehen, wie Mensch, Tier und Erde so eng zusammen gehören », schreibt eine Teilnehmerin.

Eine andere junge Helferin setzte sich in ihrem Drang, beizustehen, gleich an zwei Orten ein. Vom Berghof schreibt sie: « Dort fütterte ich zuerst den kleinen Uli. Der war elend lieb und aß alles rübis und stübis auf. Hernach trocknete ich ab, wischte Gang und Treppe, machte die Kinderbetten und setzte mich dann vor den Flickhaufen. Am Dienstag packte ich zwei Paar Strampelhosen ein und nahm sie ins Lager mit. Am Mittwoch rückte ich da mit einem netten Bündel von Arbeiten an, denn viele wollten am Abend auch noch mithelfen beim Flicker. »

Kann man anders, als sich ob soviel uneigennützigem Helferwillen von ganzem Herzen freuen?

Doch hören wir einen zusammenhängenden Bericht:

Ja, es waren sechs herrliche Wochen, die wir im schönen Thurgi erleben durften!

Beim Einrücken an einem sonnigen Aprilsonntag fühlten wir uns zwar nicht gerade rosig! Große Bangigkeit erfüllte unsere Herzen, ob wir das Verlangte auch erfüllen könnten! Und warum müssen wir gerade in dieses behäbige, reiche Dorf, da wären die Bauern sicher wohlhabend genug, um gelernte Diensten anstellen und bezahlen zu können? Allerlei kritische Fragen stiegen in uns auf.

Recht bald merkten wir aber, warum gerade Pfyn, das reiche Pfyn, unser Tätigkeitsfeld sein sollte. Ja, es ist wahr, die Pfyner Bauern sind meistens wohlhabend und könnten für die arbeitsreichen Zeiten eine tüchtige, erfahrene Arbeitskraft bezahlen. Aber, woher nehmen? Es ist heutzutage sehr schwer, eine tüchtige Hilfe aufs Land zu finden. An drei bis vier Stellenvermittlungsbureaux schrieb Frau V., und von keinem erhielt sie eine Zusage. Jetzt muß sie alle Arbeit, die für uns beide schon übergenuß war, wieder allein verrichten. Zudem kränkelt sie oft, bald wird sie einem Kindlein das Leben schenken. Sie ist nicht die einzige. Ich habe in viele Familien hineingesehen, überall war Hilfe sehr nötig. Von wieviel Leid und stiller Verzweiflung könnte uns ein junger Bauer erzählen, dessen Frau, mitten aus den nötigsten Frühlingsarbeiten, schwerkrank ins Spital verbracht werden mußte! Das kleinste ihrer drei Kinder war noch nicht jährlig. Als Ersatz erhielt dann der Bauer ein zartes, kaum der Schule entlassenes Kind, das ganz und gar unselbständig war.

Ist es nötig, noch mehr zu sagen?

Ich könnte fast von jeder Familie, in der eine Lehrerin waltete, ähnliches erzählen. Wir schätzten uns glücklich, bei solcher Not helfen zu dürfen, und die neue Arbeit bereitete uns große Befriedigung. Wie stolz war Gritli auf seine Kochkünste! Wie glücklich strahlten Idelis Augen, wenn es mit « seinem » Seppli, dem Stier, durchs Dorf fuhrwerkte! Wie unendlich begeistert erschien Trudi, nachdem es das erstemal Brot gebacken hatte, und Ursel, als es die Kartoffeln eigenhändig, ehrfürchtig, eine um die andere, in die braune, fruchtbare Erde legen durfte! Ja, es ist etwas Wunderschönes, Erhebendes, so mit Erde und Natur verbunden zu sein und arbeiten zu dürfen. Wir fühlten es jeden Tag aufs neue.

In Zukunft werden wir die Kartoffeln mit mehr Achtung genießen und das härteste Stück Brot mit wahrer Andacht verzehren. Wir säten und setzten ja selber, beteten für gutes Gedeihen und Wachsen der lebenswichtigen Güter.

Natürlich vollzog sich nicht alles so leicht, wie es sich erzählen läßt. Manch heimlicher Seufzer zeugte von Rückenweh, Armschmerzen und sonstigen Muskelkatern. Wie sahen nur unsere wohlgepflegten Hände aus! Die reinsten Holzbretter, hart verschwielt und aufgekratzt! Doch je mehr Schwielen und Blasen, desto mehr Ruhm. Diese Spuren der Arbeit sind unsere Ehrenkreuze.

Das Verhältnis zwischen den Bauersleuten und uns war herzlich und voll Vertrauen. Doch anfänglich begegneten wir einigem Zweifel und Mißtrauen. Lehrerin und zudem aus der Stadt ist doch allerhand! Frau Klemenz

war die erste, die es mit solch einer Lehrerin « probieren » wollte. « Ja », wurde ihr gesagt, « haben Sie aber viel Mut! So eine aus der Stadt kann doch nichts auf dem Lande, man muß froh sein, wenn sie einem nicht im Wege steht. Die werden „Stöggelische“ und „Seidenröckli“ mitbringen, das geht dann ausgezeichnet zum Mistzetten! »

Wir jedoch erschienen in starken, festen Schuhen und währschaftigen Kleidern. Und wie sie sahen, daß uns keine Arbeit zuviel wurde, daß wir unsern frohen Mut nicht verloren, merkten sie: Stadtleute, Lehrerinnen, sind auch Menschen wie wir, ohne Dünkel und Einbildung, und wollen mit uns beitragen zum Wohlergehen unserer Heimat und ihrer Bewohner.

Bald wurde die Nachfrage nach einer Lehrerin so groß, daß unmöglich jedes Haus berücksichtigt werden konnte.

Die Abende und Sonntage verbrachten wir immer gemeinsam im «Lager». Außenstehende, ja nicht Pfyner, rügten zwar diese Lageridee; es sei allershand, wenn man in diesen schweren Zeiten reifen Menschen mit einem Zückerli helfen müsse, damit sie in der Not beispringen. Zum Troste sind es ihrer nur ganz wenige, die so reden. Doch ich stehe dafür ein, daß jede der sechzehn Helferinnen ihre Pflicht ebenso tapfer erfüllt hätte, wenn das Lager aufgehoben worden wäre; nur wäre wahrscheinlich vieles schwerer zu tragen gewesen. Wir wissen ja, geteiltes Leid, halbes Leid, geteilte Freude, doppelte Freude. Und wir waren oft unserer zehn. Wenn so viele mittragen, helfen und trösten, wird die schwerste Last leicht. Jeder Abend war ein kleines Fest, eine große Freudenquelle. Nie vergesse ich die schönen, gemütlichen Abendstunden, ausgefüllt mit Plauderei, Gesang oder einem interessanten Vortrag. Ich möchte an dieser Stelle den Dichtern, Künstlern und Gelehrten herzlich danken für ihr freundliches Entgegenkommen und Beitragen zur Verschönerung unserer Lagerzeit. An solchen Abenden schöpften wir wieder Kraft und Freude für die ungewohnte, oft schwere Tagesarbeit. Welche Erlabung, wenn wir uns nach des Tages Müh und Lasten bei frischem Gesang erholen durften! Froh und lustig tönte es deutsch, französisch und italienisch nacheinander, sogar sehr viel italienisch, da unser Tessinerli sozusagen nur aus Liedern bestand. Auch hätten wir etwas vom Schönsten nicht erleben dürfen, wenn jede für sich allein gewesen wäre: die Blustfahrt.

Die Breakfahrt zwischen blühenden Frühlingswiesen und treibenden Bäumen an den Untersee vergißt wohl keines. Wir erlebten einen herrlichen Sonntag voll Sonnenschein, Licht, Freude und Schönheit.

Unser Lager, keines von uns möchte es missen, trotzdem wir ja alle bei netten, lieben Leuten wohnten, war *ein Daheim* für jedes, wo es ganz für sich sein durfte, ausspannen und Rat holen konnte. Nicht immer trifft jedes das glückliche Los, zu lieben, verständigen Menschen zu kommen; oft auch lebt sich eines besonders schwer in die ländlichen Verhältnisse ein. Wie herrlich ist es da, wenn man denken kann, abends 7 Uhr kehrt sich alles, dann finde ich Verständnis, Hilfe und Ruhe.

Ja, schade, daß unser Lager vorbei ist. Doch in uns lebt und treibt alles, was wir dieses Frühjahr aufgenommen haben. *Das Verständnis für die Bauern und der tiefe Respekt vor den fleißigen, tapfern Bäuerinnen sind gewachsen*, so stark gewachsen, daß nichts mehr sie aus unsern Herzen verdrängen kann. Wir wissen nun auch, wie nötig es ist, daß man unsern Bauern hilft. Wir wissen, wie schwer dieses Problem oft zu lösen ist, darum können wir dem Schweiz. Lehrerinnenverein nur gratulieren zu der glücklichen

Lösung dieser Aufgabe. Wir danken ihm alle herzlich, daß er uns ermöglichte, in einem Lager zu arbeiten, wo wir soviel Schönes und Fruchtbares fürs ganze Leben empfangen durften. Jede von uns freut sich, im *Herbst wieder den Bauern helfen zu dürfen*, sei es nun bei den bekannten, uns lieb gewordenen Familien in Pfyner oder in einem frischen Arbeitslager in einer andern Gegend der Schweiz. B.

Nachfolgender Brief redet von dem, was « das Beste » sei an einem solchen Arbeitsdienst, und hat die junge Kollegin nicht recht?

Liebe Mariann!

Ja, nun bin ich aus unserm Pfyner Arbeitslager wieder zurückgekommen; ein Aufgebot der Erziehungsdirektion lag bereit, und heute stehe ich bereits wieder an einer Wandtafel. Die Sonne glänzt über die gesenkten Kinderköpfe; alle Fenster stehen offen. Durch einen randigen Dunst glitzert die Stadt herein, und manchmal duftet der Wind von Heu und Holunder.

Es duftet nach sonnigen Äckern und nach Bauernarbeit, und mitten im Erklären denkt man plötzlich an die drei Fuder, die sie draußen nun einführen können, an die Kartoffeln, die gehackt werden müssen und an die Runkelsetzlinge, die in der Sonne welken.

Denn es ist nicht so, Mariann, wie Du wohl meinst, daß wir mit diesem Arbeitsdienst einfach *eine Pflicht* erfüllt hätten, so wie man Steuern zahlt oder irgendein Abzeichen kauft, um nachher eines Gedankens und einer Verpflichtung ledig zu sein. Ich weiß, daß Du Dich selbst von dieser Verpflichtung nicht freisprechen kannst, und vielleicht wünschst Du, Du wärest doch mit uns gekommen. Du möchtest dem Lande den Dienst nicht schuldig bleiben, den es billigerweise von Dir verlangen kann.

Aber siehst Du, für uns, die wir da draußen gearbeitet haben, für uns sind Worte wie *Pflicht* und *Verpflichtung* merkwürdig blaß geworden, etwas, was sich nicht recht zu der einfachen Notwendigkeit der täglichen Verrichtungen fügen wollte.

Wir sind im Frühling hinausgekommen. Das Kartoffelstecken war an der Reihe; man ging im Biswind gebückt durch endlose Furchen, die Erde hängte sich an Körbe und Sohlen. Und beim Essen saß man schweigend an einem fremden Tisch, an dem kaum jemand sprach; der Wind hatte auch die Stube durchkältet, und nur am Herd konnte man sich wärmen, bevor man wieder aufs Feld hinaus ging. Vielleicht hätte man damals noch von Pflicht geredet. Aber wenn man am Abend heimkam, mit dem langsamen und schweren Schritt, den einen die Müdigkeit lehrte, dann hatte man wenig Lust zu Gesprächen.

Immer waren Arbeiten da, der Garten, der Pflanzplatz mit seinen hundert «Bohnenposchen», der Runkelacker; man sah den Roggen in die Ähren schießen; der Weizen wurde dunkel und dicht. Und wenn man von der Arbeit aufschauend über die Äcker blickte, so konnte man plötzlich inne werden, wie sehr man schon in diese ruhig reife Welt gehörte; man redete von « unserer Frucht » und « unseren Kühen », ohne es zu merken.

Unser Vieh — ja, bei den Tieren geschah es zuerst, daß man sich heimlich fühlte und zugehörig. Ein Kälbchen war zur Welt gekommen während der Zeit unseres Lagers, und ich erbat mir das tägliche Tränken zur Aufgabe. Keine Arbeit war mir lieber als diese; kein Arbeitstag schien recht abge-

rundet, wenn er nicht zu Ende ging mit einem kleinen Kampf gegen den ungestümen Hunger des jungen Tieres, mit dem Geruch von Stall und warmer Milch.

Ich weiß nicht, ob Du solche Arbeiten lieben würdest, Mariann. Du brauchst Dich aber von solcher Aussicht keineswegs schrecken zu lassen; Bauern sind nicht so unbedacht, ihre Leute dorthin zu stellen, wo sie nicht taugen. Wir Lehrerinnen stehen ja sowieso im Verdacht, uns nicht gerne die Hände zu beschmutzen; man scheut sich, uns etwas anderes als Kinderarbeit zuzuweisen. Aber vielleicht ist gerade das der rechte Ansporn — die Arbeit kann uns nie Pflicht werden; sie ist ein Recht, zu dem wir uns die zögernde Zustimmung der andern erst verdienen müssen.

Es will mir sein, Mariann, daß dies das *Beste* war an unserem Arbeitsdienst. Es gab wohl Schönes genug — die klaren Abende mit ihrem Treichel-läuten von Hof zu Hof, der Nebel, der morgens in milchigen Teichen um die schwarzen Stämme lag, wenn man neben dem rasselnden Wagen auf den Kleacker hinausging — aber alle Schönheit des Landes, alle warme Nähe der Tiere zählt weniger als das Gefühl, in einer fremden Arbeit Wurzel zu schlagen, in ihr einzuwachsen wie zu vertrautem Erdreich. Und diese Heimatlichkeit, Mariann, meinst Du nicht, sie sei es wert, durch Arbeit und Müdigkeit verdient zu werden? Wenn mein Brief Dir doch den Beginn leicht machen könnte!

In Herzlichkeit

Deine U. S.

Hören wir noch, was die Leiterin des Pfyner Arbeitslagers, Fräulein M. Hanselmann sagt:

« Die einzelnen Teilnehmerinnen waren in ihrer Art sehr verschieden, aber alle, ohne Ausnahme, setzten sich mit ihrer ganzen Kraft, ihrem besten Können, mit großer Hingabe ein. Sie scheuten keinen Gang, keine noch so schwere oder langweilige Arbeit. *Sie waren ganz zum Dienen da.* »

Ich mußte manchmal nur so staunen, wenn sie von ihren „Heldentaten“ als von den selbstverständlichsten Dingen erzählten. Oft stand ich ganz beschämt unter ihnen, den Ausspruch einer Pfyner Bauernfrau „Mer händ halt ned gwüßt, daß d' Lehrerinne eso chönned schaffe“ selbst erwägend. Ja, wirklich, hätten wir um beinahe ein Jahrzehnt ältere Kolleginnen auch so tapfer zugepackt?

Wir wollen dankbar sein, daß die jüngste Generation in unseren Reihen zu so hingebungsvollem Einsatz bereit ist. »

Ein Pfyner Bürger ließ es sich nicht nehmen, den tapferen Helferinnen des Arbeitslagers seinen Dank in folgenden Worten mitzugeben:

Gueti Hülff

Wie schö wür eim doch s' Lebe schyne,
wie gmüttelech wär's uf dere Welt,
wenn alls wär wie die Lehrerinne,
wo helfed schaffe i Huus und Feld!

I mengem stille Buurehuus,
wo scho viel Süüfzer gfalle sind
goht jetzed eini ie und uus
als frohi, treui Helferin.

E gueti Hülff sind sie üs worde!
Sie reged sich de ganzi Tag
und singed scho am frühe Morge,
als wär das Schaffe gär ka Plag!

Sie chönnd nid alls, me cha's begryffe,
doch lehred sie's, es ist e Freud!
Mengs Buuremailti mue do stuune
Vor soviel Muet und Bescheideheit!

Drumm wemmer ihne dankbar sy!
Und d'Arbet anerchene!
Vielleicht tuend s' denn au üsers Pfy
no spöter mol erwähne?

Wenn s' hei denn gönd, die guete Seele,
wenn s' Abschied nehmed uf der Schwell,
só wünsched mir vo ganzem Herze:
E jedere e schöni Stell!

P. Klemenz.

Möge dieser aufrichtige Wunsch recht bald in Erfüllung gehen! Diese jungen Kolleginnen tragen ein großes Plus in die Schulstube hinein: Es ist dies ein gutes Stück Lebenskenntnis, die so notwendig ist, um den uns anvertrauten Kindern gerecht zu werden; es ist das Wissen um die Lasten, die andere tragen, um die Arbeit, die sie zu bewältigen haben, das uns davor schützt, das eigene Tun zu überschätzen. Es ist nicht zuletzt ein gestählter Mut und ein freudiges Selbstvertrauen, das Hindernisse zu überwinden weiß und über alles Dunkel hinweg mit hellen Augen in die Zukunft schaut. R.

Arbeitslager im Schangnau

Zum Arbeitslager im Schangnau, veranstaltet vom kantonal-bernischen, subventioniert vom Schweiz. Lehrerinnenverein, sind bis jetzt bedenklich wenig Anmeldungen eingegangen. Wäre es nicht ein Jammer, wenn diese Form der Bäuerinnenhilfe, die letztes Jahr so prächtige Resultate zeitigte, nicht weitergeführt und ausgebaut werden könnte? Stellenlose Kolleginnen aus der ganzen Schweiz, meldet Euch umgehend bei der Lagerleiterin Elise Ryser, Lehrerin, Schangnau, Emmental.

Unser täglich Brot

Teilstück aus dem Gesamtthema: Die Geschichte vom Brot
2. und 3. Schuljahr

Auf einem herbstlichen Gang über Feld beschauten wir einen tiefgrünen, büstendicken Roggenacker. Schon eine Spanne hoch wehten die Gräslein. Er gehörte dem Vater einer Zweitkläßlerin. Sie erzählte uns, wie sie hinter der Sämaschine hergegangen sei, als der Vater die Körner säte. Wir fanden auch ein ausgetretenes Gräslein und sahen, wie aus dem Samenkorn Wurzeln und Hälmchen herauswuchsen. Die Kinder freuten sich über das kleine Wunder.

Es entstand die Frage: Wozu das viele Gras jetzt auf den Winter? Das wissen diese 8- bis 9jährigen aus dem Fabrikdorf noch lang nicht alle.

Hier wächst euer Brot!

Aber wie geht das zu? — Da haben wir einen feinen Heimatkunde-Stoff gefunden, der uns etwa zwei Monate beschäftigen wird. Wir machen drei große Teile:

Wer sorgt uns für Brot?

Der Bauer. — Der Müller. — Der Bäcker.

Der Kornbauer ist uns lieb und interessant. Roggen-, Weizen- und Kornäcker sehen wir, trotz der Fabriken, jetzt in Fülle ums Dorf herum. Wir schauen in der Erinnerung das Wachstum und die Ernte. Die Schüler bringen aus Zeitschriften schöne Sommer- und Erntebilder, eine ganze Wand voll.